



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

blicken doch zuweilen scheinen, als ob die Menschen damals zufriedener und glücklicher gelebt hätten. Unaufhaltsam rollt das Zweirad der Geschichte durch die Jahrhunderte; schärfer und heißer wird von Jahr zu Jahr der Kampf ums Dasein. Nun ist auch er dahingegangen, der letzte Zeuge eines idyllischen Zeitalters, er, der letzte Fußwandler! Leicht sei ihm die Erde, die sein Fuß mit solcher Ausdauer betrat.“



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Atheismus und Christentum. Es war, wenn wir uns recht erinnern, auf dem großen Tage von Heidelberg, wo Miquel, der kluge, den alten Parteien, oder wenigstens seiner eignen Partei, die Leichenrede gehalten und u. a. bemerkt hat, der Liberalismus habe die alten historischen Mächte unterschätzt. Vielleicht ist es die Verzweiflung über die so handgreifliche Entfaltung der Lebenskraft von Staat und Kirche, was die Leute toll macht, die sich in den Freiheitsgedanken so verbissen haben, daß sie sich einbilden, Gott, Staat und Kirche seien tot, oder man könne sie mit Phrasen wie ni Dieu ni maître umbringen. Einer dieser Tollen, der „Edelanarchist“ Mackay, glaubt seine Sache zu fördern, indem er den Tollsten der Tollen wiederbelebt, der im Gegensatz zu seinem zerfahrenen Nachfolger Nietzsche den Wahnsinn in ein strenges System gebracht hat. Vorläufig hat er (bei Schuster und Löffler in Berlin, 1898) veröffentlicht: *Mag Stirner, sein Leben und sein Werk* und *Mag Stirners kleinere Schriften* (darunter seine Entgegnungen auf die Kritik seines Werkes: *Der Einzige und sein Eigentum*); dann plant er eine Luxusausgabe von Stirners Werk und fordert zur Unterstützung seines Planes auf. Stirners Wahnsinn besteht nicht in den Sätzen, von denen er ausgeht, sondern in der Konsequenz, mit der er sie durchführt. Daß z. B. der Egoismus, mag er auch die Gestalt der Liebe annehmen, die Grundtriebsfeder des menschlichen Handelns bleibt, das haben schon Unzählige erkannt, und die christliche Kirche setzt es stillschweigend voraus, indem sie mit der himmlischen Seligkeit lódt und mit der Hölle schreckt. Aber das sittlich Gute geht aus der Selbstliebe nur in solchen Menschen hervor, in denen die sittlichen Triebe von Natur stark sind. Da das aber nicht bei allen der Fall ist, so darf die Gesellschaft der Jugend nicht einfach sagen: folgt nur stets euren Trieben, so handelt ihr recht; sondern sie muß die sittlichen Triebe dort, wo sie schwach sind, durch Belehrung, Beispiel, Furcht und Hoffnung kräftigen und muß solche Menschen, in denen diese Triebe schwach bleiben, durch Gewöhnung und Zwang dahin bringen, daß sie sich so verhalten, als würden sie von jenen Trieben geleitet. Ferner ist es eine unzweifelhafte, von Kant aufgedeckte Wahrheit, daß die Welt, erkenntnis=theoretisch betrachtet, nichts ist als unsre Vorstellung, und daß demnach jeder, wie seinen eignen Horizont, so auch seine eigne Welt hat. Aber es ist Wahnsinn, diese erkenntnis=theoretische Wahrheit metaphysisch zu deuten, sie zur Richtschnur des Handelns zu machen und zu sagen: Ich bin der Einzige, und die Welt, die ja mein Geschöpf ist, ist mein Eigentum, mit dem ich machen kann, was mir beliebt. Wenn sich nicht schon Sichte mit seiner Lehre in diesen Wahnsinn verfliegen hat, so hatte er das den

Gegengewichten zu verdanken, die er aus dem Christentum und aus der das Pflichtgefühl stärfenden praktischen Philosophie Kants mitbrachte. Das Glend eines Philosophen ist an sich so wenig ein Beweis gegen seine Philosophie, wie der Kreuzestod Christi gegen dessen Lehre zeugt, aber gerade Stirners Lehre wird durch das Schicksal ihres Urhebers ad absurdum geführt: der Mann, der sich einbildete, daß ihm die Welt gehöre, und daß man nur den Willen zur Macht und zum Besitz zu haben brauche, um die Macht und den Besitz selbst zu haben, der war genötigt, durch die Zeitung ein kleines Darlehen zu suchen, das er, wie es scheint, nicht bekommen hat. Wie die sogenannte Beherrschung der Natur nur möglich ist durch die genaueste Unterordnung unter ihre Geseze, so kann man auch Menschen nur beherrschen und besitzen, indem man Menschen dient, seien es die beherrschten oder andre. Mackay sieht den Wahnsinn natürlich für die Vollendung der Philosophie und Stirner für den Genius des Jahrhunderts an und hat der Erforschung seiner Lebensumstände die Mühe und Sorgfalt gewidmet, die seiner Größe gebührt, und so weiß man dem jetzt, dank seinem Fleiß, daß Kaspar Schmidt nicht, wie im Konversationslexikon steht, an einem Gymnasium, sondern an einer höhern Töchterchule Lehrer gewesen ist, daß seine zweite geschiedne Frau, die noch in London lebt, eine recht schlechte Meinung von ihm hat, und daß sein einziger Lebensgenuß, den er sich auch in der bittern Armut seiner letzten Jahre noch zu verschaffen gewußt hat, eine gute Cigarre gewesen ist. — Julius Duboc hat ein (bei Otto Wigand in Leipzig 1897 erschienenes) Schriftchen, worin von Stirner gar nicht die Rede ist, Das Ich und die Übrigen (Für und wider M. Stirner) betitelt, weil er ebenfalls vom Ich und seiner Selbstbejaung ausgeht, wenn er auch bei gebührender Berücksichtigung der übrigen Iche zu entgegengelegten Ergebnissen kommt. Er führt darin seine Lieblingsidee aus, daß die Menschheit durch allmähliche Umbildung des Trieblebens fortschreite; wie die Folter und die qualifizierte Todesstrafe abgeschafft worden seien, weil die verfeinerte Empfindung der Menschen dergleichen nicht mehr extrage, so werde auf demselben Wege auch der Krieg unmöglich werden. Nun, das werden ja unsre Nachkommen im dritten Jahrtausend sehen oder nicht sehen. In diesem Jahre hat Duboc (bei Hellmuth Henkler in Dresden) Ein zeitgemäßes Vorwort zu seiner Psychologie der Liebe herausgegeben, worin er gegen die Hauptmann=Ibsensche Art von Liebe und den ihr entsprechenden Plakatunfug protestirt; er meint u. a., diese Sorte habe jener Spötter richtig charakterisiert, der aus dem „Klingelreigenklüsterfranz“ der versunkenen Glocke „Klingel=Tangel=Sister=Tanz“ gemacht hat.

Von dem Satze aus, daß die Welt, erkenntnis-theoretisch genommen, nichts ist als meine Vorstellung, verirrt sich der Grübler, dem der Wirklichkeitsinn abhanden gekommen ist, entweder in den Stirnerschen Größenwahnsinn oder in den reinen Illusionismus. Diesen zweiten Irrweg hat, auf Buddhas Spuren wandelnd, Schopenhauer eingeschlagen, dem die Welt nichts ist als ein großer Spuk, die vom Vernunft- und zwecklosen Drange des Urwillens hervorgerufne Vorstellung eines Seienden, die so rasch wie möglich wieder auszulöschen das einzig Vernünftige sei. Schopenhauer ist nun ein sehr viel reicherer Geist als Stirner und hat zu seinem unhaltbaren Systemgewebe recht viel haltbares Gedankengarn verbraucht; schließlich hat er gar noch, wahrscheinlich ohne etwas davon zu erfahren, die Ehre erlebt — eine Ehre, auf die Kants Kategorientafel noch vergebens harrt —, in Musik gesetzt zu werden: in Tristan und Isolde und im Ring der Nibelungen. Der talentvolle und äußerst rührige Jünger Eduard von Hartmanns, Arthur Drews, hat nun nachgewiesen, daß es eigentlich mehr die damals noch gar nicht vorhandne

Philosophie des Unbewußten als Schopenhauers System ist, was der vorahnende Genius Wagners unbewußt in Tönen und Dichtervorten ausgedrückt hat. Er erklärt uns das wirklich sehr hübsch in der Schrift: Der Ideengehalt von Richard Wagners Ring des Nibelungen in seinen Beziehungen zur modernen Philosophie (Leipzig, Hermann Haacke, 1898). Die Idee dieses Musikdramas ist gefaßt und zum Teil ausgeführt worden unter dem Einfluß der Lehre Feuerbachs in Wagners revolutionärer Periode. Sein ursprünglicher, durchaus optimistischer Sinn war „die Erlösung der Welt vom Fluche des Goldes, die Vernichtung der alten, in den Banden des Egoismus befangenen Welt und die Heraufführung eines neuen glückseligen Zeitalters durch die Liebe.“ Eine Revolution sollte die Erlösung bringen, sollte Griechentum und Christentum verhöhnen; „aus mühselig beladenen Tagelöhnern der Industrie“ sollten „die schönen und starken Menschen der Zukunft zu gleichberechtigten Mitgliedern einer neuen politischen und sozialen Gemeinschaft werden.“ Der Gang der Ereignisse, der diese Hoffnung zu schanden machte, und persönliche Widerwärtigkeiten versetzten zusammen Wagner in eine pessimistische Stimmung. Dieser entsprach Schopenhauers großes Werk, das ihm in die Hände fiel, und so erhielt nun das Drama die pessimistische Wendung und ward zugleich zum Weltgedicht erweitert. Das wogende wallende Walgalaweia verfinnbildlich den Urzustand, die dem Haschenden aalgleich entschlüpfenden „niedlichen Nicker.“ die Illusionen, wecken den blinden dummen Urwillen (Alberich), das Rheingold ist die reine Idee, die, vom Willen ergriffen, zum machtwelkenden Wissen wird, Wotan ist der aktuelle Wille, dem wiederum Erda und Fricka als verschiedene Verkörperungen des Intellekts zur Seite stehen; vom Intellekt bestimmt, baut der Wille mit Hilfe der Materie (der Riesen) die Welt (Walhall), und zuletzt beschließt der im Menschen (Siegfried und Brünnhilde) zum bewußten Individualwillen gesteigerte Urwille den Untergang, der, durch Loge, den Verneinungswillen, Walhall ergreifend, zum Weltuntergang wird. Daß Wagner selbst dieses alles genau so durchgedacht habe, behauptet Drews nicht, aber, meint er: „die Philosophie beweist die ideale Wahrheit eines Kunstwerks, das Kunstwerk stellt den logischen Gedanken Zusammenhang des Philosophen dar. Wahre Philosophie ist daher Kunst in Begriffen, wahre Kunst ist Philosophie in Anschauungen und Empfindungen. Darum ist es keine müßige Spielerei, sondern die Notwendigkeit der Sache, das Kunstwerk durch die Philosophie und umgekehrt zu erläutern.“

Nicht mit dem Seherblick des im All-Einen oder Allnichts schwinmenden Mystikers, sondern mit dem Rechenstift des Rationalisten zieht Ernst Heinemann Die Bilanz des Christentums (Berlin, Hermann Walther, 1898) und findet eine Unterbilanz, weil der von den Priestern verschuldete dogmatische Unsinn und Streit nicht aufgewogen werde durch einen Überschuß der an sich höchst wertvollen, aber bis heute nicht verwirklichten Ethik des Neuen Testaments. Die Beweisführung ist natürlich rationalistisch oberflächlich; so z. B. stellt er den dogmatischen Wahrheiten, die sich für göttliche ausgeben und doch von aller Welt bestritten würden, die mathematischen gegenüber, die nicht den Anspruch erheben, göttlichen Ursprungs zu sein, und die trotzdem von niemand bestritten würden. Er übersieht, daß das Christentum auch die mathematischen und gerade die mathematischen Wahrheiten ebenso wie die Denkgesetze unmittelbar aus Gott ableitet, und daß es allen übrigen Wissenschaften, mit alleiniger Ausnahme des rein Mathematischen in der Physik und der rein beschreibenden Wissenschaften, gerade so geht wie der Theologie, daß nämlich jeder ihrer Sätze angefochten wird und Gegenstand eines heftigen Streites ist. — Wie wenig das Christentum tot ist, stellt Martin Rade, der

Herausgeber der Christlichen Welt, in einer Reihe schöner Vorträge dar, die er unter dem Titel: Die Religion im modernen Geistesleben (bei F. C. W. Mohr, Freiburg i. B., 1898) herausgegeben hat. Sie behandeln das Verhältnis der Religion zur Geschichte, zu den Naturwissenschaften, zur Kunst, zur Moral, zur Politik und das Wesen der Religion. In einem Anhange wird gezeigt, daß die Parabel von den drei Ringen in der Gestalt, die ihr Lessing gegeben hat, eine für den Christen durchaus annehmbare Deutung zuläßt.

Ein antisemitischer Bilderbogen. Die Nächstenliebe ist groß in der Welt, vorzugsweise großartig aber bethätigt sie sich in dem Eifer für die Rettung der Seelen. Und die politischen Parteien und die sozialen und volkswirtschaftlichen Sekten sind heute beinahe noch eifriger als die Kirchen. Man versucht uns bald zur Bodenbesitzreform, bald zur Genossenschaftslehre, bald zum Temperenzlerthum, bald zum Vegetarianismus, bald zum Antisemitismus zu bekehren. Von den Antisemiten bekommen wir ab und zu einen ihrer bei Glöß in Dresden erscheinenden Bilderbogen zugeschickt. Über die Berechtigung des Antisemitismus wollen wir hier nicht streiten, aber doch einmal sagen, daß wir die Bilderbogen, die ja sehr guten Absatz finden mögen, für kein sehr geeignetes Mittel halten, die Ziele der Antisemiten zu fördern, weil ihre Wirkung gerade bei denen versagen muß, auf die es doch zu guter Letzt im Staate ankommt. Denn diese sind jedenfalls hochgebildete Männer und als solche Menschen von Geschmack. Nun ist der letzte von diesen Bilderbogen, die wir zu Gesicht bekommen, wieder das geschmackloseste, was man sich denken kann. Betitelt ist er: Ein Zukunftsbild. Der Text fängt ganz vernünftig an. „Es ist dringend an der Zeit, in der Phantasie des Volks die Zukunftsbilder der Sozialdemokratie durch andre zu verdrängen, die nicht sozialistisch, sondern monarchisch (soll wohl heißen: nicht republikanisch, denn sozialistisch bildet keinen Gegensatz zu monarchisch), nicht demokratisch, sondern deutsch-aristokratisch, nicht utopisch, sondern historisch, nicht revolutionär, sondern konservativ, nicht international, sondern durchaus heimatisch sind.“ Ganz einverstanden! Es wird dann ausgeführt, wie, nachdem der Zukunftstraum unsrer Väter, die Einigung Deutschlands, erfüllt war, sofort in Ermangelung eines andern Zukunftsbildes das vom sozialistischen Zukunftsstaate das Volksgemüt zu erfüllen begonnen habe. Wenn nun anstatt dessen ein andres, nach dem an die Spitze gestellten Programm, entworfen werden soll, so werden wir doch erwarten, man werde uns einen Hohenzollernkaiser zeigen und um ihn geschart die Vertreter eines durch erfolgreiche gewerbliche, wissenschaftliche, künstlerische Thätigkeit beglückten Volks; und soll die antisemitische Tendenz darauf zum Ausdruck gelangen, so könnte das doch, sollte man meinen, nur dadurch geschehen, daß auf dem ganzen Bilde auch nicht eine semitische Physiognomie zu sehen wäre. Und was bekommen wir statt dessen zu sehen? Vor dem Hohenzollernkaiser eine Kollektion der scheußlichsten Judenfragen und sonst nichts! Was sie bedeuten sollen, würde kein Mensch erraten, wenn es nicht im Texte gesagt würde: der Kaiser hat sie gerufen, um ihnen Kund zu thun, daß er entschlossen ist, den Kampf gegen sie aufzunehmen! Und dieses Zukunftsbild soll nun an die Stelle des sozialdemokratischen treten! Kein Hohenzollernkaiser wird zu einer Partei Vertrauen gewinnen, die solche Geschmacklosigkeiten verbricht. Man verachte doch ja nicht den guten Geschmack, auch nicht in der Politik! Sapientia kommt von sapere. Die Judenfrage wird es überhaupt nicht sein, was die Zukunft beherrscht; sie wird nur hie und da als Unterfrage hervortreten in zweien von den drei großen Aufgaben, deren Lösung die Weltgeschichte des nächsten

Jahrhunderts ausmachen wird; es wird sich handeln um das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit, um das Verhältnis zwischen Gewerbe und Landwirtschaft, und um die Teilung des Erdballs unter Germanen, Angelsachsen und Slawen.

Das Reichskursbuch. Eine der sonderbarsten offiziellen Publikationen des Deutschen Reichs ist wohl das Reichscoursbuch — vielleicht darf man es so noch nennen, falls man es nicht bis zum Postsecrétaire gebracht hat.

Erstens ist es die teuerste amtliche Publikation dieser Art: der englische Bradshaw, der französische Indicateur Chaix, der italienische Indicateur Pozzo und der österreichische Conducteur kosten 50, 60, 80 Pfennige und eine Mark, was für Druckwerke, die, stereotypisch hergestellt, im Satz stehen bleiben, monatlich mit nur kleinen Veränderungen ausgegeben werden und demnach die hohen Kosten eines aus beweglichen Typen hergestellten Druckwerks zu einem nur ganz minimalen Teile zu tragen haben, völlig angemessene, wenn nicht teils schon zu hohe Preise sind. Dagegen kostet das Reichskursbuch die im Verhältnis zu jenen Preisen geradezu lächerlich hohe Summe von zwei Mark!

Zweitens ist zwar eine Entschuldigung für den hohen Preis der starke Umfang des Buches. Er setzt sich einerseits (Zulassung dieses Jahres) aus 126 Seiten bezahlter Annoncen zusammen — nicht hübsch für eine so schon viel zu teure amtliche Publikation, die nur noch aus bezahlten Annoncen Vorteil ziehen will —, andererseits wird das Buch durch weitschweifige Wiederholungen von Dingen, die, an einer Stelle gebracht, völlig genügen, ungebührlich erweitert.

Drittens sind die Angaben über Fahrpreise unvollständig und launenhaft. So steht — und dies ist nur ein Beispiel — bei dem von Paris nach Madrid und Lissabon fahrenden Süd-Expresszug (422) keine Fahrpreisangabe, 669 findet man zwar Fahrpreise, aber nur nach Madrid, Lissabon und Oporto und nach keiner dazwischen liegenden Station. Allerdings erhält man unter 752 die tröstliche Versicherung, daß für den erwähnten Südexpreßzug keine Schlafwagengebühr, sondern nur ein allgemeiner Aufschlag von fünfzig Prozent auf den gewöhnlichen Fahrpreis erhoben wird: da man aber über die Fahrpreise nach den einzelnen Stationen nicht unterrichtet wird, so kann man sich jener Versicherung nicht weiter getrösten.

Viertens ist die Übersicht über die zusammenstellbaren Fahrscheinstücke aus der offiziellen Publikation des Vereins deutscher Eisenbahndirektionen so verständnislos zusammengedogen, daß sie in manchen Fällen ihren Zweck vollständig verfehlt. So ist z. B. unter Pontarlier in der Schweiz auf verschiedene Orte verwiesen, ohne zu sagen, in welchem Lande sie liegen. Dazu gehören die belgischen Stationen Blandain, Feignies und Zeumont, Orte, die sämtlich in dem alphabetischen Verzeichnisse der Eisenbahn-, Post- und Dampfschiffstationen fehlen, obgleich wenigstens Zeumont unter 166 in dem Buche selbst zu finden ist, während alle drei Orte für den Reisenden außerordentlich wichtig sind, weil sie zu denen gehören, an denen man im Rundreiseverkehr das Vereinsseisenbahngebiet verlassen oder wieder betreten kann.



Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wih. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig